

In Wallerfangen fand 2009 eine Lehrgrabung für Studierende der Altertumswissenschaften an der Universität des Saarlandes unter Leitung von Prof. Dr. Rudolf Echt statt. Man wollte den Verlauf der historischen Stadtmauer, die in einem französischen Plan von 1679 verzeichnet und heute nicht mehr als aufgehendes Mauerwerk erhalten ist, auf zwei nicht überbauten Flächen in der Adlerstraße 13 und einem benachbarten Grundstück überprüfen. Der Beitrag von Rudolf Echt, Stadtmauer gesucht, im Stadtgraben gelandet (171–183), schildert die Überlegungen zum Verlauf der ehemaligen Befestigung und beschreibt die Befunde der archäologischen Grabung. Unmittelbar darauf folgt der Aufsatz der Verfasserin, der die Funde ab dem Mittelalter präsentiert.

*Von der Steinzeit bis zur
Gegenwart*

A sepia-toned portrait of a man with a full beard and mustache, wearing a dark suit jacket, a white shirt, and a dark tie. The portrait is centered within a white oval frame that has a thin grey border. The background of the entire image is a solid dark blue.

*Nachforschungen zur
Wallerfanger Geschichte*

Theodor Liebertz zu Ehren
herausgegeben zu dessen
150. Geburtstag

*Von der Steinzeit bis zur
Gegenwart -
Nachforschungen zur
Wallerfanger Geschichte*

Theodor Liebertz zu Ehren

herausgegeben

zu dessen 150. Geburtstag am 20. November

2019

für den Verein für Heimatforschung

Wallerfangen e.V.

von Rudolf Echt

2019 Verein für Heimatforschung Wallerfangen e.V.,

Louisenstrasse 3, 66798 Wallerfangen

Herausgebende Körperschaft:
Verein für Heimatforschung Wallerfangen e.V.,
Louisenstrasse 3, 66798 Wallerfangen

Schriftleitung:
Rudolf Echt

Redaktion, Lay-Out und Umschlaggestaltung:
Rudolf Echt unter Mitwirkung von Elfriede Bickelmann, Rainer Darimont und
Friedel Jacob.

Herstellung: Kern GmbH
In der Kolling 120
66450 Bexbach
info@kerndruck.de

1. Auflage 2019 500
im Selbstverlag des Vereins für Heimatforschung Wallerfangen e.V.
© Verein für Heimatforschung Wallerfangen e.V., Autorinnen und Autoren

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| <i>Rudolf Echt</i> | |
| Vorwort | 7 |
| <i>Theodor Liebertz und die Wallerfanger Schule</i> | |
| <i>Gernot Karge</i> | |
| Theodor Liebertz: Konrektor, Heimatforscher, Ehrenbürger; Sammler, Bewahrer, Wegbereiter | 13 |
| <i>Friedel Jacob</i> | |
| Museum in der Schule, Schule im Museum | 47 |
| <i>Vorgeschichte und Römerzeit</i> | |
| <i>Constanze Höpken / Nicholas Conard</i> | |
| Der Faustkeil von Wallerfangen | 83 |
| <i>Stefan Michelbacher</i> | |
| „...auf einem Hügel zwischen zwei Sümpfen“. Das spätbronzezeitliche Tintinnabulum vom Eichenborn in Wallerfangen nebst Erläuterungen zur gebrauchsfähigen Reproduktion 2018 | 91 |
| <i>Wolfgang Adler</i> | |
| Der 1850 in Wallerfangen entdeckte urnenfelderzeitliche Hort und das Musée d'Archéologie Nationale in Saint-Germain-en-Laye bei Paris | 119 |
| <i>Michael Ecker</i> | |
| Der Bergbaubetrieb des Æmilianus | 131 |
| <i>Gabriele Körlin</i> | |
| Der römische Bergbau in Wallerfangen: der Stollen Bruss | 153 |

Mittelalter und Frühe Neuzeit

Rudolf Echt

Stadtmauer gesucht, im Stadtgraben gelandet. Die Lehrgrabung
der Universität des Saarlandes 2009 in der Adlerstraße 13 171

Christel Bernard

Die archäologischen Funde aus Mittelalter und Früher Neuzeit.
Spuren des Alltagslebens und Wirtschaftens in Wallerfangen 189

Barbara Ames-Adler

Die Gräber vor dem Nordtor
der mittelalterlichen Stadt Wallerfangen 207

19. und 20. Jahrhundert

Elfriede Bickelmann / Ulrike Radunz / Peter Winter

Wallerfanger Keramik vom „Schiff des Geschirrs“ 217

Rainer Darimont

Eine Verkettung tragischer Umstände –
das Schwarze Schloss von Wallerfangen 223

Pascal Strobel

Die Synagoge in Wallerfangen 235

Rainer Darimont

Die Geschichte des Josef Sibille 243

Unsere Autorinnen und Autoren

265

Christel Bernard

*Die archäologischen Funde
aus Mittelalter und Früher Neuzeit.
Spuren des Alltagslebens und Wirtschaftens
in Wallerfangen*

Das Fundmaterial bietet das übliche Spektrum an Artefakten innerhalb eines siedlungsnahen Bereiches. Es handelt sich ganz überwiegend um Siedlungsabfälle, die aus zerbrochenen und somit unbrauchbar gewordenen Gegenständen bestehen. Sie wurden nicht in irgendeiner Art deponiert, sondern achtlos weggeworfen oder auf den später wieder ausgebrachten Misthaufen oder in den Kompost entsorgt und gelangten auf diese Weise weitgehend willkürlich verstreut in den Boden. Es wurden nur wenige Objekte aus Eisen, Holz und Glas geborgen, Buntmetall fehlt völlig. Das ist verständlich, denn Metalle jeder Art und ebenso Glas wurden von den Menschen sorgfältig gesammelt und dem Recycling zugeführt. Holz konnte man zum einen verfeuern, zum anderen zersetzen sich Gegenstände aus organischen Materialien unter aeroben Bedingungen im Boden meist recht schnell. Demgegenüber nehmen die keramischen Funde aus den Sondagen 1 und 3 den weitaus größten Anteil am Fundgut ein, denn zerbrochene Keramik wurde nur zu einem verschwindend geringen Teil wiederverwendet und zerfällt kaum im Boden. Aufgrund einer relativ kurzen Nutzungszeit und dem vergleichsweise raschen Wandel der Gefäßformen und Warenarten bietet die Auswertung von Keramikfunden unter anderem Anhaltspunkte zur zeitlichen Einordnung archäologischer Befunde (Bernard / Donié, 2007, 333–336). Die in Wallerfangen geborgene Keramik datiert vom Spätmittelalter bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert, wobei der überwiegende Teil der Scherben von Gefäßen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammt. Leider waren nur wenige Fragmente in einem solchen Umfang erhalten, dass man verlässliche Rückschlüsse auf die Form der ehemaligen Gefäße ziehen und dadurch ihre zeitliche Stellung genauer eingrenzen kann. Außer Fragmenten von Koch-, Vorrats-, Speise- und Schankgefäßen sind einige Bruchstücke unterschiedlicher Ofenkacheln gefunden worden. Im Folgenden sollen aussagefähige Fundstücke entsprechend ihrer zeitlichen Abfolge betrachtet und ihr technologischer und

kulturgeschichtlicher Kontext erläutert werden.¹ Speisereste wie Tierknochen bedürfen einer naturwissenschaftlichen Untersuchung und sind nicht Gegenstand dieser Betrachtung.

Gefäßkeramik des Spätmittelalters: graues Einerlei

Im Spätmittelalter stellten die örtlichen Töpfer keramische Gefäße für den alltäglichen Bedarf her. Der größte Teil des Geschirrs wies damals einen grauen Scherben auf. Solch eine Färbung entsteht, wenn dem keramischen Brenngut durch luftdichtes Verschießen des Töpferofens gegen Ende der Brennzeit Sauerstoff entzogen wird. Im Gegensatz zu diesem reduzierenden Brand ergibt eine fortwährende Frischluftzufuhr während des Brandes je nach der Zusammensetzung des Tons einen roten bis hellockerfarbenen Scherben, da der Sauerstoff aus der Luft mit den im Ton enthaltenen Mineralien reagiert und Oxide bildet. Nach dem häufigen Vorkommen reduzierend gebrannter Keramik im archäologischen Fundgut zu urteilen, zog man in unserer Region im Spätmittelalter graues Geschirr demjenigen mit rötlichem oder ockerfarbenem Scherben vor (Bernard 2009, 17–18).

Hatte man zuvor rundlich-gedrungene Gefäße verwendet, so ging der Trend ab dem 14. Jahrhundert hin zu schlanken und hohen Gefäßformen, die mit einem unterkehnten Kragenrand versehen waren. Die auswölbenden Gefäßpartien waren dicht von horizontalen Rillen bedeckt, welche mit einem Kammholz erzeugt wurden. Man erkennt diesen Rillendekor auf zwei anpassenden Wandscherben eines Gefäßes der regionalen grauen Irdeware (Abb. 1 und 2).² Derartige schlanke Töpfe gehörten während des 14. und 15. Jahrhunderts zum üblichen Kücheninventar, sie wurden wie die Vorgänger in früheren Zeiten sowohl zur Aufbewahrung von Lebensmitteln als auch zum Kochen am Herdfeuer benutzt (Taf. 1a). Diese Töpfe konnte man mit konischen Deckeln mit Griffknauf schließen (Henigfeld 2005, 226). Ein Bruchstück eines solchen Deckels, die ab dem späten 13. Jahrhundert verwendet wurden, fand man in Schnitt S3 (Abb. 3a und Taf. 1b; einen vergleichbaren, vollständig erhaltenen Deckel zeigt Abb. 2).

Abb. 1
Wandscherben eines Topfes aus grauer Irdeware mit eng gerillter Oberfläche, ca. 14.–15. Jahrhundert.
(S1, LZ 007/LZ 014)

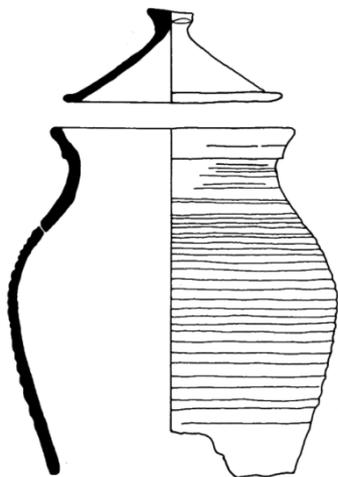


Abb. 2
Zum Vergleich ein Topf aus grauer Irdeware mit gerillter Oberfläche nebst Deckel, 14. Jahrhundert, Kirkel-Limbach.
Zeichnung Ch. Bernard.

Irdeware des endenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit: frische Farben

Das spätmittelalterliche graue irdene Geschirr war nicht dicht gebrannt und sein Scherben blieb daher porös (Matthes 2006, 275). Bewahrt man in einem solchen Gefäß eine Flüssigkeit auf, so dringt sie in den Scherben ein. Wasser verdunstet auf der Gefäßaußenseite und kühlt den Gefäßinhalt. Eine nicht immer vorteil-

1 Das Fundmaterial wird in der Staatlichen Altertümersammlung unter der Inventarnummer 2009:67 verwahrt.

2 Sämtliche Fotografien sind Bestandteile der Dokumentation durch den Verein für Heimatforschung Wallerfangen; Fotos: M. Meiser.



Abb. 3

A – außen; B – innen

Oben links das Fragment eines konischen Deckels mit umgeschlagenem Rand, graue Irdenware, ca. 15. Jahrhundert. Oben Mitte der Rand einer konischen Napfkachel, oxidierend gebrannt, darauf ein Glasurspritzer.

Unten links Schüsselkachelfragmente aus grauer Irdenware, ca. 14.–15. Jahrhundert.

Mittlere Reihe rechts ein Topffragment mit sichelförmigem Kraggenrand, Innenseite und Rand grün glasiert auf hellrotem Scherben; Glasur stark verkrustet, ca. 16.–17. Jahrhundert

(S3, LZ 004).

hafte Eigenschaft besteht jedoch darin, dass sich je nach Art des flüssigen Inhalts Aromen und Fette dauerhaft im Scherben absetzen. Demgegenüber bietet glasierte Keramik – abgesehen von unvermeidlicher Rissbildung in der Glasur während des Gebrauchs – eine weitgehend dichte und leicht zu reinigende Oberfläche. Dabei handelt es sich um Bleiglasuren, die mit verschiedenen Metalloxiden, insbesondere Kupferverbindungen, eingefärbt wurden (Matthes 2006, 44 und 270). Aufgrund der dafür notwendigen Rohstoffe bildete die Glasur einen zusätzlichen Kostenfaktor in der Töpferei. Glasierte Irdenware wurde im Spätmittelalter zunächst nur in wenigen spezialisierten Töpferzentren hergestellt, so z. B. in Metz (Dautremont / Milutinovic 2001/2002). Man fertigte überwiegend Schankkrüge, deren Außenseiten man häufig durch plastische Auflagen verzierte und glasierte. Diese reich verzierten glasierten Krüge kamen in der Saar-

egend selten vor, wahrscheinlich waren sie für die meisten Haushalte nicht erschwinglich (Bernard 2012). Erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfuhr diese Technologie allmählich eine weitere Verbreitung, als kleinere Betriebe abseits der großen Zentren glasiertes Gebrauchsgeschirr für einen regionalen Abnehmerkreis töpferen (Taf. 1c, d). Im Gegensatz zu den Luxusgefäßen des 13. und 14. Jahrhun-

derts glasierten die Töpfer ihre Produkte nun auf der Innen- anstatt der Außenseite. Die glasierte Irdenware für den Hausgebrauch erfreute sich bald einer starken Nachfrage, wo hingegen das offenporige graue Geschirr ab Beginn des 16. Jahrhunderts immer weniger Käufer fand. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts verschwand es deshalb schließlich ganz vom Markt. Dafür wird nicht allein die pflegeleichte glasartige Oberfläche ausschlaggebend gewesen sein, sondern auch die Farbigkeit, die mit dieser neuen Warenart in die Haushalte einzog (Bernard 2007, 380). Die vorwiegend grünen, aber auch braunen oder gelben Glasuren wurden im oxidierenden Brand bei ca. 950–1080 °C hergestellt. Bald kam man von der Verwendung rot brennenden Tons für Gebrauchskeramik ab, weil die durchscheinenden Glasurfarben auf einem hell brennenden Scherben viel besser zur Geltung kamen. Ein schönes Beispiel dafür, dass qualitätvolle farbige Irdenware in Wallerfangen geschätzt wurde, liegt im Fragment eines Tellers vor (Abb. 4), dessen Fahne einen geometrischen Dekor in Form von punktgefüllten Dreiecken zeigt; wie der Tellerspiegel gestaltet war, bleibt leider unbekannt. Um die transparente grüne Glasur zur bestmöglichen Leuchtkraft zu bringen, überzog man den roten Scherben des Tellers auf der Schauseite mit reinweißer Engobe, bevor der Dekor durch die Engobe hindurch in den roten Scherben geritzt und gestochen wurde. Dadurch erhielt die Glasur in



Abb. 4

Fahne eines seltenen Tellers mit Ritz- und Stichdekor, rote Irdenware mit weißer Engobe und grüner Glasur auf der Schauseite und dem Rand, ca. 16. Jahrhundert; Länge des Fragments ca. 7,3 cm, ehemaliger Durchmesser 26 cm.

(S3, LZ 003)

den Ritzungen und Grübchen einen dunkelgrünen Farbton, während sie auf der weißen Engobe intensiv hellgrün wirkt; man erzeugte auf diese Weise einen zweifarbigen Effekt mit nur einer Glasurfarbe.

Keramikteller wurden vom sechsten Jahrhundert bis zum Ende des Spätmittelalters nicht hergestellt und waren kein regulärer Bestandteil des Speisegeschirrs, ganz im Gegensatz zu Tellern aus Holz. Noch im 16. Jahrhundert waren sie selten. Das hier vor-

liegende Exemplar war wahrscheinlich nicht für den täglichen Gebrauch im Haus bestimmt, sondern zur Verwendung bei festlichen Anlässen. Solche Teller waren auf der Rückseite oft mit Ösen versehen, sodass man sie an der Wand aufhängen konnte. Ein ähnlich verziertes Tellerfragment stammt aus einem Lesefundkomplex von Neuleiningen, Kreis Bad Dürkheim (Gross 2019,



2–3, Abb. 2). In Zusammenhang mit diesem verzierten Teller fällt auf, dass im untersuchten Gelände in Wallerfangen keinerlei Bruchstücke von glasierter Irdenware mit Malhorndekor gefunden worden waren, während diese mehrfarbig bemalten repräsentativen Teller und Schüsseln der Frühen Neuzeit in anderen Fundkomplexen unserer Region nach derzeitigem Kenntnisstand regelmäßig vertreten sind.

Das Wallerfanger Fundmaterial bietet neben diesem einzigen repräsentativen Tellerfragment mehrere Beispiele einfachen glasierten Haushaltsgeschirrs in Form von Bruchstücken innen grün glasierter Töpfe oder Krüge. Meist handelt es sich dabei um unspezifische Wandscherben. Lediglich ein Randbruchstück eines Topfes, ein Randfragment eines weiteren Gefäßes mit Henkelansatz sowie einige weitere Randscherben mit grüner Innenglasur können stellvertretend für dieses Geschirr präsentiert werden (Abb. 5 und 12, Taf. 1 c.d).

Erwähnenswert ist ein Fragment, das wahrscheinlich von einem Pflanzgefäß stammt (Abb. 5, Mitte, 2. von links); seine Außenseite war durch weiche Rillen und weit geschwungene Wellenbänder gegliedert. Vergleichbare Funde liegen aus dem Saarbrücker Schlossgarten vor (Inventarnummer 1964:99, unpubliziert). Weil die außen flüchtig aufgetragene Glasur über die hell engobierte Zone auf

*Abb. 5
Oben Mitte das
Fragment eines Topfes
mit dem Ansatz eines
breiten randständigen
Bandhenkels sowie
weitere kleine
Bruchstücke von
Gefäßen mit Glasur, ca.
16.–18. Jahrhundert.
Mitte, 2. von links das
Fragment eines irdenen
Pflanzgefäßes,
ca. 17.–18. Jahrhundert.*

(S3, LZ 003)

den roten Scherben hinausreicht, verändert sich ihr Farbton je nach Untergrund von Grün zu Braun.

Irdenware und Steingut: Entwicklung auf dem Weg zur Moderne



Glasierte Irdenware bot wegen ihrer Hitzetoleranz und der erwähnten farbigen Gestaltungsmöglichkeit bis in die Moderne ein breites Einsatzspektrum sowohl in Küche und Vorratsraum als auch auf dem Esstisch. Während schlanke, birnförmige Krüge noch im frühen 20. Jahrhundert formal in der Tradition des 17. Jahrhunderts standen, erweiterte sich zugleich das Spektrum der angebotenen Gefäße in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich und man begann, auch die Außenseiten von Töpfen und Krügen zu glasieren. Dies hatte mehrere Ursachen:

Zunächst einmal lösten neu entwickelte Herdformen die offene Feuerstelle unter dem großen Rauchfang ab. Ein allgemein höherer Lebensstandard führte zum Aufkommen neuer Konsumsitten wie etwa dem Kaffeetrinken auch bei weniger vermögenden Bevölkerungsschichten. Und nicht zuletzt reagierten die handwerklichen Produzenten der Irdenware auf einen wachsenden Konkurrenzdruck durch die Steingutmanufakturen (Boura 2003, 12). Zu dieser Zeit war Speisegerätschaft aus Steingut, das seit dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bekanntlich auch in Wallerfangen hergestellt wurde, schon in vielen Häusern verbreitet. Sein weißlicher Scherben konnte in verschiedenen Dekortechniken mit bunten Unterglasurfarben verziert und farblos glasiert werden; es stellte somit eine Alternative zum teuren Porzellan dar. Eine kleine Scherbe mit bunter Bemalung (Abb. 6) und ein Teil eines unverzierten Tellers stehen stellvertretend für dieses Geschirr, das nicht mehr frei auf der Töpferscheibe gedreht, sondern in Gipsformen hergestellt wurde. Es ist übrigens im Gegensatz zur Irdenware nur in geringerem Umfang herdauglich. Die Nähe zur Steingutmanufaktur vor Ort wird in einem Fragment unvollendeten Steingutgeschirrs im Fundgut fassbar: ein Fragment (LZ 015), das von einer Tasse stammen könnte, die ohne Dekor und Glasur gebrannt worden war. Ähnliche Fragmente „unfertigen“ Geschirrs kann man auch in den Abwurfhalden der Steingutmanufaktur von Saargemünd entdecken.

Abb. 6
Links Wandfragment eines irdenen Gefäßes, auf der Innenseite eine gelbe und außen eine braun gesprenkelte Glasur. Rechts Wandscherbe eines Steingutgefäßes mit grüner und roter Bemalung, beide spätes 19. Jahrhundert; Länge der bunten Scherbe ca. 2,5 cm.

(S1, LZ 001)

Importware Steinzeug

Eine weitere Warenart, die während der Grabung geborgen wurde, ist das Steinzeug, das nicht von regionalen Töpfern produziert wurde. Zu seiner Herstellung benötigt man Tone, die bei hoher Brenntemperatur noch standfest bleiben. Sie unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung von denjenigen, aus denen man Irdenware töpfer (Matthes 2006, 281). Weil diese speziellen Tone

nicht überall vorkommen, wurde Steinzeug nur in bestimmten Regionen gefertigt, wo man Zugang zu den entsprechenden Tonlagerstätten hatte, im deutschen Raum z. B. in Töpferzentren der Niederrheingegend. Aus Raeren, Frechen und Siegburg wurden ab dem Spätmittelalter Steinzeuggefäße in großer Stückzahl exportiert. Ab dem 17. Jahrhundert erlangte auch der Westerwald eine bedeutende Stellung hinsichtlich der Steinzeugherstellung.

Steinzeugton wird bei hohen Temperaturen so hart gebrannt, dass die Tonmasse und ihre Magerungsbestandteile weitgehend verschmelzen. Dadurch wird der Scherben dicht und wesentlich härter als Irdenware, allerdings toleriert er kaum Spannungen durch Temperaturschwankungen, wie sie beim Kochen entstehen. Daher diente das Steinzeug überwiegend zur Herstellung von Schank-, Trink- und Vorratsgefäßen. Die Grabung erbrachte neben einem kleinen Fragment von manganengobiertem Steinzeug des 15. Jahrhunderts mehrere Überreste rheinischer Steinzeugkrüge aus dem 15.–17. Jahrhundert (Abb. 7, Taf. 1e-g).



Neben schlicht funktionalen Gefäßen stellten die rheinischen Töpferzentren verschiedene Arten von prächtig dekorierten Steinzeuggefäßen her, die sich zu gefragten Exportartikeln entwickelten. Es waren Prunkstücke, die man im Haushalt ihrem Wert entsprechend sorgfältig behandelte. Sofern sie nicht zerbrachen, hatten sie demzufolge eine längere Nutzungszeit als gewöhnliche Gefäße, mit denen man täglich hantierte und von denen hin und wieder eines zu Bruch ging. In Wallerfangen wurden zwei Wandungsfragmente eines aufwendig gestalteten Krugs gefunden. Man sieht darauf gestempelte und geperlte Rosetten und Dreiecke unterhalb eines geperlten horizontalen Rings, der den Übergang von der Schulter zum zylindrischen Hals des Krugs kennzeichnet. Auf der glatten Gefäßoberfläche außerhalb der dekorierten Felder befindet sich bei diesem Krugtyp in aller Regel eine kobaltblaue Glasur, wie man an musealen Vergleichsobjekten erkennen kann. Anhand eines Vergleichs mit vollständig erhaltenen Krügen kann man davon ausgehen, dass die beiden vorliegenden Fragmente zur Gefäßschulter gehörten (Abb. 8). Unterhalb davon wies der Krug eine zylindrische Zone auf, die mit thematisch unterschiedlichen, oft figürlichen Darstellungen dekoriert war, ehe die Wandung zum Fuß des Krugs einzog. Diese Art von Krügen wurde im

*Abb. 7
Fragmente rheinischen
Steinzeugs. Oben links
und rechts Ränder von
Krügen mit Kragenrand,
ca. 16. Jahrhundert.*

(S3, LZ 004)

Westerwald zwischen ca. 1600 und 1630 gefertigt und üblicherweise mit einer Deckelmontur aus Zinn versehen (Reineking von Bock 1986, 300–306, Nr. 430,



*Abb. 8
Zwei Wandscherben
eines reich verzierten
Steinzeugkrugs,
Oberfläche mit
Glasurefehler, frühes
17. Jahrhundert. Oben
rechts das Fragment
einer Reliefkachel mit
schwarzer Glasur, ca. 2.
Hälfte 17. Jahrhundert.*

(S3, LZ 003).

436 und 441). Solche überaus reich verzierten Krüge waren aufgrund des hohen Anschaffungspreises vermögendere Schichten vorbehalten. Die beiden Scherben aus Wallerfangen tragen jedoch anstatt der ebenmäßig glänzenden kobaltblauen Flächen eine fast schwarze, blasig aufgeworfene Glasur: Bei dem Gefäß handelte es sich offensichtlich um ein fehlerhaftes Erzeugnis von mindermem Wert.

Was in nahezu keinem Gartenboden unserer Gegend fehlt, das lieferte auch die Wallerfanger Grabung zutage, und zwar die Scherben von Heil- bzw. Mineralwasserkrügen aus Steinzeug (Abb. 9). Die seit der Römerzeit bekannte Nutzung von Heilquellen wurde am Ende des 16. Jahrhunderts als Therapieform wiederentdeckt. Kranken wurden Bade- und Trinkkuren verordnet. Um heilende Trinkkuren auch am Wohnort durchführen zu

können, füllte man Wasser bekannter Heilbrunnen in Fässer und Krüge ab und bemühte sich, dieses Quellwasser möglichst frisch an die Kunden zu liefern. Im 18. Jahrhundert entwickelte man für den Transport von Heilwasser bruchsichere und gut zu verstauende Steinzeugkrüge mit enger Mündung und kleinem Henkel. In unserem Raum kamen die meisten Krüge aus dem Westerwald; sie wurden von den verschiedenen Abfüllern bei den dortigen Töpfereien in immenser Stückzahl in Auftrag gegeben. Meistens trugen die Flaschen Stempel des jeweiligen abfüllenden Brunnens. Diese Einwegbehälter waren nach dem Verbrauch des Heilwassers durch ihre Robustheit noch zu vielerlei weiteren Aufbewahrungszwecken ideal, etwa für Schnaps, Essig und anderes mehr. Auch zur Aufbewahrung von ätzenden Chemikalien im Haushalt wie z. B. Vitriol oder *Eau de Javel* eigneten sie sich bestens. Je nach der Form des Gefäßkörpers, die von leicht bauchig bis zu zylindrisch reichte, sowie nach der Gestalt der Mündung, die sich nach dem Wandel in der Verschlusstechnik richtete, kann man die Heilwasserkrüge zeitlich einordnen (Brinkmann 1991, 86–87, Abb. 61). Bis zum späten 19. Jahrhundert war Mineralwasser kein Durstlöscher wie heute, sondern ein teures Kurmittel und Luxusgetränk. Folglich blieb der Mineralwasserkonsum finanziell besser gestellten Kreisen vorbehalten (Nienhaus 1983, 60). Allein Selters als der bekannteste Abfüller brachte um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus Niederselters jährlich rund 600.000 Krüge mit Wasser auf den Weg (Wieland 1980, 288). Führt man sich diese Zahl vor Augen, so kann man verstehen, warum die Überreste dieses Massenprodukts in neuzeitlichen Grabungen so häufig zu



Abb. 9
rechts oben und unten
und 2. von links unten
Fragmente von
Steinzeugkrügen für den
Versand von Heil- oder
Mineralwasser,
ca. 18. Jahrhundert.

(S1, LZ 016)

finden sind. Im 20. Jahrhundert dienten die zylindrischen Krüge in so manchem Garten als Beeteinfassung, indem man sie reihenweise kopfüber in den Boden steckte.

Ein Blick auf den Heizkomfort: Ofenkeramik

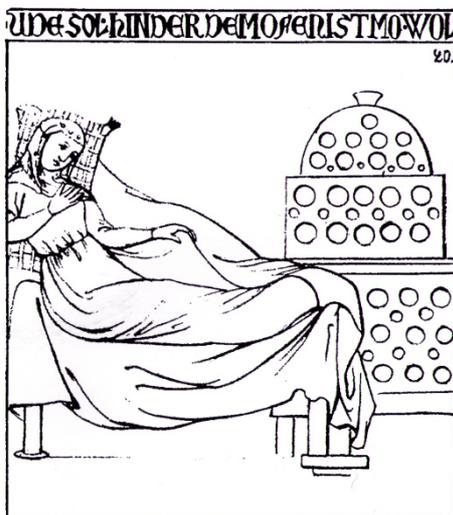


Abb. 10
Dame am Napfkachelofen.
Darstellung aus dem Haus zur
Kunkel in Zürich von 1319.

Im Spätmittelalter war das Vorhandensein eines Rauchfangs in bewohnten Häusern noch keine Selbstverständlichkeit. Insbesondere in bescheidenen Behausungen zog der Rauch vielfach durch Ritzen der Deckendielen oder durch ein Loch in der Außenwand ab. Ein Kachelofen bot gegenüber einem offenen Feuer als Heizquelle einen erheblichen Wohnkomfort. Er ermöglichte eine rauchfreie Beheizung der Stube, wenn er als sogenannter Hinterlader vor einer Wand installiert war und durch eine Öffnung vom Nebenraum aus – häufig aus der Küche – befeuert wurde. Zudem speicherte er die Hitze des Feuers in seinem Lehm mantel und gab sie allmählich an den Raum ab, sogar noch nach dem Niederbrennen des Feuers. War

er im Hochmittelalter noch ein seltener Bestandteil adliger Wohnsitze und Klöster, so wurde der Kachelofen im Spätmittelalter bald zum selbstverständlichen Zubehör der Wohnausstattung von Burgen oder in den Häusern

vermögender Städter (Abb. 10). Anfangs bestand er aus einer dickwandigen Lehmkuppel, die auf einem gemauerten Sockel errichtet und mit Bechern oder konischen irdenen Näpfen (Abb. 3a, oben Mitte, Taf. 1h) durchsetzt war. Eine Verbesserung stellte der Ofen mit quadratisch ausgeformten Schüsselkacheln dar, die man so dicht aneinander setzen konnte, dass der Ofen eine nahezu lückenlos mit Kacheln besetzte Oberfläche besaß (Abb. 3b, unten links). Dies machte den Ofen leichter und führte zur schnelleren Vermittlung der Wärme aus der Brennkammer an den Raum. Solche Heizöfen mit einfachen Gefäßkacheln, die der örtliche Töpfer herstellte, wurden lange verwendet. Vor allem im Alpenraum gibt es diese traditionellen Gefäßkachelöfen heute noch. Auch in Wallerfanger Häusern spendeten sie behagliche Wärme. Man darf davon ausgehen, dass sie gegen Ende des Spätmittelalters recht verbreitet waren.

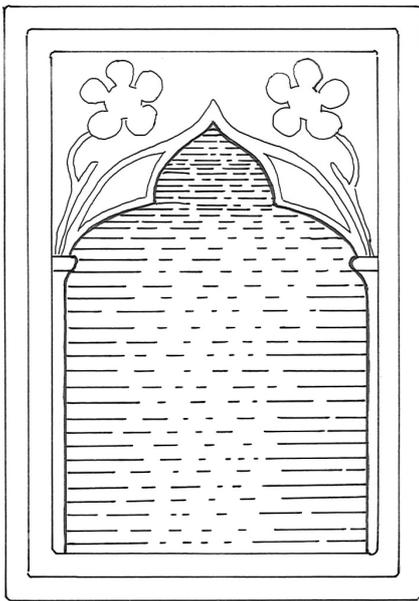


Abb. 11
Gotische Nischenkachel,
bestehend aus einem
halbierten Tubus und
Vorsatzblatt, Rekonstruktion
eines Fundes von Burg Kirkel.

Zeichnung Ch. Bernard

War dieser Ofentyp an sich recht schlicht gestaltet, so kennt man aus archäologischen Funden von Burgen zusammengesetzte Gefäßkacheln, die ab der Mitte des 14. Jahrhunderts datieren; sie verfügten über modelgeformte glasierte Vorsatzblätter (Abb. 11). Der damit aufgeführte hohe Turmkachelofen avancierte ab dem 15. Jahrhundert durch immer feiner und detailreicher gestaltete und farbig glasierte Kacheln zum kostspieligen Prestigeobjekt des wohlhabenden Hausstands. Solche Kacheln bestanden meistens aus einem längs halbierten, zylindrischen, oben und unten geschlossenen Gefäß (*Tubus*), dem ein bildlich gestaltetes Blatt angarniert wurde. Durchbrochen gearbeitete Vorsatzblätter sogenannter Nischenkacheln griffen Stilelemente der gotischen Baukunst auf und zeigten Arkaden, oberhalb derer auch die Zwickel der Blattflächen gefüllt waren, etwa mit symbolträchtigen Pflanzen- oder Tiermotiven wie Rosen, Eicheln, Löwen, Adlern usw.

Durch den Ausschnitt unterhalb des Spitzbogens öffnete sich ein Blick in den Tubus, wodurch sich eine dreidimensionale Perspektive mit besonderer Licht- und Schattenwirkung ergab. Von einer solchen Nischenkachel fand man den Abschluss eines Tubus (Abb. 12), an dem sich eine Ansatzspur des Vorsatzblatts erkennen lässt.

Ab dem 15. Jahrhundert waren reliefverzierte Kacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt gängig, deren Fläche Raum für die zentrale Darstellung von Personen wie etwa Heiligen, Königen, Rittern, Wappen usw. bot. Die Patrizen mit den Bildmotiven fertigten Kunsthandwerker an. Von diesen Patrizen formte man Matrizen in größerer Zahl ab, welche auf überregionalen Märkten angeboten wurden. Ofenhafner erwarben sie und fertigten mithilfe dieser Model Vorsatzblätter für

Kacheln. Auf diese Weise erlangten einzelne Kachelmotive oft eine weite Verbreitung. Man kann an derlei Kacheln Qualitätsunterschiede wahrnehmen, die sich gewiss in ihrem Kaufpreis niederschlugen. Nicht nur die Gestaltung der Motive selbst, sondern auch die Feinheit der Abformung variierten in ihrer Güte,

weil sich die Model im Gebrauch abnutzten. Ein Fragment eines ehemals geschlossenen Vorsatzblatts zeigt den gespreizten Flügel eines Greifvogels (Abb. 13), vielleicht eines Adlers innerhalb eines Wappenfeldes. Die Abformung des Reliefs ist nicht besonders fein ausgeprägt und zeugt von einer mittelmäßigen Qualität.

Die Fortentwicklung des Kachelofens hin zu einer Kombination aus einem Feuerungskasten mit Gusseisenplatten und einem Aufbau in Form von Kacheln mit geschwärzter Oberfläche erfolgte ab dem 16. Jahrhundert. Dieser Typus verband die Vorteile der schnellen Wärmeabgabe eines eisernen Ofens mit der guten Wärmespeicherung eines Kachelofens. Ein solcher Ofen war im 17. Jahrhundert auch in Wallerfangen präsent. Das kleine Fragment einer zugehörigen Reliefkachel (Abb. 8) trägt eine schwarze Glasur auf sehr schwach ausgeprägtem Relief, das wahrscheinlich

nicht von einem Originalmodel, sondern als Sekundärabformung einer glasierten Kachel entstanden war. Eine nachträgliche Abformung führte man aus, um einzelne zerbrochene Kacheln innerhalb eines bestehenden Ofens zu ersetzen, wenn deren Originalmodel nicht mehr verfügbar war. Nicht selten aber wurden darüber hinaus ganze Kachelsätze für billige Nachbauten abgeformt, die man an



Abb. 12

Mitte links der Deckenabschluss des Tubus einer zusammengesetzten Ofenkachel, oxidierend gebrannte Irdenware; das Vorsatzblatt fehlt. Oberhalb zwei Randfragmente von Gefäßen mit Innenglasur in grün-braun changierender Färbung sowie eines Gefäßes aus grauer, unglasierter Irdenware, ca. 15. Jahrhundert.

(S3, LZ 003)



Abb. 13

Reliefkachelfragment mit grüner Glasur auf hell ockerfarbenem Scherben, Flügel eines Greifvogels (Teil einer Wappendarstellung?) Länge der Scherbe ca. 8,7 cm, 15. Jahrhundert.

(S3, LZ 004)

Kunden mit schmaler Geldbörse verkaufte (Rosmanitz 2012, 63–64). Dies kann man verschiedentlich an minderwertiger Ofenkeramik aus dem 17. Jahrhundert beobachten, als die Folgen des Dreißigjährigen Kriegs die finanziellen Ressourcen im Land weitgehend erschöpft hatten (Stelzle-Hüglin 2002, 645–646). Die verschiedenen Kachelfragmente wurden sämtlich in der Sondage S3 gefunden, sowohl in der mittelbraunen Erde, welche als Grabenfüllung gedeutet wird (Laufzettel 003), als auch auf und zwischen den Steinen der Steinpackung, welche zur Befestigung der Grabenwand gedient hat (Laufzettel 004).

Eine Tabakpfeife



Ein Teil eines preiswerten Wegwerfartikels der Neuzeit und Moderne liegt im Bruchstück einer einteiligen tönernen Tabakpfeife vor, wie sie als Massenartikel bis ins 20. Jahrhundert hergestellt wurde. Geraucht wurde in Europa bereits seit dem 16. Jahrhundert, nachdem die ersten Amerikafahrer Tabakkraut und die Kenntnis von seiner Verwendung mitgebracht hatten. Etwa ab der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte sich die Sitte des Tabakrauchens in Europa weithin verbreitet, wobei man dem Tabak unter anderem vielfältige medizinische Wirkungen zuschrieb. Man rauchte meistens aus Tonpfeifen, die sehr zerbrechlich waren. Brach der Stiel, so rauchte man die Pfeife einfach in verkürzter Form weiter und warf die Stielfragmente weg, wie es mit unserem Fundstück auch geschah. War nach mehrmaligem Zerschneiden der verbleibende Stiel zu kurz zum Rauchen geworden, steckte man notfalls noch etwa ein Holunderröhrchen zur Verlängerung auf, aber schließlich wurde auch der Kopf mit dem Stielstummel entsorgt und eine neue Pfeife zur Hand genommen. Tonpfeifen wurden jährlich zu meh-

renen Millionen in mehrschaligen Metallformen „gebacken“, denn der Verbrauch an Tabakpfeifen war enorm hoch. Insbesondere die Tonpfeife wurde vom Massen- zum Nischenprodukt, als sich mit dem Ersten Weltkrieg die Rauchgepflogenheiten änderten, weil sich die industriell hergestellte, billige Zigarette auf dem Markt durchsetzte. Den sogenannten Pfeifenton, einen weißen hochplastischen Ton, bezogen Pfeifenbäckereien unter anderem aus dem Westerwald. Weil viele Pfeifen mit Herstellermarken, dem Jahr ihrer Fertigung oder, wie im Falle des Wallerfanger Fundstücks (Abb. 14), mit Namen und Ort des Produzenten gekennzeichnet sind, stellt diese Fundgattung eine interessante Informationsquelle für die Archäologie der Neuzeit dar (Bernard 2017, 47–48). Wie man

Abb. 14
Stielstück einer
einteiligen Tabakpfeife,
dreizeiliger Stempel
„emy / Bruch /
Wittlich“, frühes
19. Jahrhundert.

(S1, LZ 002).

dem Stempelabdruck auf dem Stielfragment entnehmen kann, stammt das in Wallerfangen geborgene Exemplar von einem Pfeifenbäcker namens Remy. Johann Remy (auch Remmi geschrieben) gehörte einer Krugbäckerfamilie aus Höhr im Westerwald an, deren erste Generation 1586 aus Lothringen emigriert war (Müller et al. 2009, 22 und 26). Ein Nachkomme der weit verzweigten Töpferfamilie war Johann Remy, der von Höhr nach Bruch im Kreis Bernkastel-Wittlich wanderte, wo er heiratete. Weiter zog er über Forbach und Metz, bis er sich 1836 endgültig in Rohrbach nahe Landau dauerhaft niederließ. Da er mit Bruch die erste Station seiner beruflichen Wanderung als Herstellungsort angibt, dürfte diese Pfeife etwa im Laufe der 1820er Jahre gefertigt worden sein. Gefunden wurde sie in der Sondage S1, im Abschnitt zwischen 5 und 10 m, mitten in der Humusschicht.

Glasgefäße

Ein Apothekerfläschchen aus dem 15. oder 16. Jahrhundert hat die Zeiten im Erdboden unbeschadet überstanden (Abb. 15). Gefunden wurde das unversehrte Exemplar in der Grabenfüllung am Ostrand des Schnitts S1 (s. Beiträge Echt). Die Glasflasche mit halbkugeligem Körper und eingewölbtem Boden hat einen maximalen Durchmesser von ca. 2,2 cm und einen zylindrischen Hals mit schräger verdickter Lippe (Mosel 1979, 60). In solchen Behältern wurden kleine Mengen von Flüssigkeiten abgegeben, so z. B. heilsame Tinkturen oder Öle. Gläserne Abgabefläschchen unterschiedlicher Form kennt man in größerer Zahl aus Apothekenfunden

ab dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, z. B. vom Heidelberger Kornmarkt (Huwer 1992, 138) und Bamberger Domberg (Schäfer / Schäfer 2006, 36). Überall wo Menschen lebten, hatten sie Bedarf, diverse Erkrankungen zu kurieren, und so gerieten die kleinen Flaschen in den Siedlungsabfall privater und institutioneller Haushalte. Eine kleine grüne Glasflasche mit rechteckigem Boden war vermutlich ebenfalls ein Arzneifläschchen gewesen. Da außer dem Boden jedoch nichts erhalten ist, sind in diesem Fall Aussagen zur Form und Datierung nicht möglich. Der stark verwitterte Zustand legt die Vermutung einer frühneuzeitlichen Datierung nahe.



Abb. 15
Apothekerfläschchen
aus Glas, 15. oder
16. Jahrhundert. Aus
der Grabenfüllung in
S1.
(S1, LZ 09).

Die jüngsten Funde



Abb. 16
Eiserne Gabel mit
drei Zinken,
Schaftdorn und
Schäftungsring,
landwirtschaftliches
Gerät,
20. Jahrhundert.

(S1, LZ 032).



Abb. 17
Hölzerne Zinken eines Heurechens?
Spätes 20. Jahrhundert.
(S1, LZ 031).

Einige Fundstücke gehören gewiss dem 20. Jahrhundert an. Bei manchen (Abb. 16 und 17) dürfte es sich um die Überreste von Gartengeräten handeln, während andere vielleicht im Hause ausgemustert worden waren und eine sekundäre Verwendung im Garten gefunden hatten (Abb. 18 und 19).



Abb. 18
Fragmentiertes eisernes Messer, Holzreste und ein Niet auf der Griffzunge,
20. Jahrhundert
(S1, LZ 9Z).

Abb. 19
Fragmentierter
eiserner Löffel,
Länge der Laffe
ursprünglich ca.
8,5 cm.

(S1, LZ 001).



Literatur

Bernard, Christel / Donié, Sabine, Die Fundkeramik aus dem Kreuzgangbereich des Stiftes St. Annual. In: Hans-Walter Herrmann / Jan Selmer (Hrsg.), *Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Annual in Saarbrücken. Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43* (Saarbrücken 2007) 333–336.

Bernard, Christel, Die Keramik im spätmittelalterlichen Kreuzgangbereich des Stiftes St. Annual. In: Hans-Walter Herrmann / Jan Selmer (Hrsg.), *Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Annual in Saarbrücken. Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43* (Saarbrücken 2007) 361–390. http://www.zeitensprung.de/Keramik_SMA-KG_Bereich_Stift_St_Annual_SB.pdf (zuletzt aufgerufen am 19.03.2019).

Bernard, Christel, Die Gefäßkeramik Saarländischer Burgen – ein Forschungsdesiderat. Erste Einblicke. In: Hans-Joachim Kühn (Hrsg.), *Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium* (Saarbrücken-Münster 2009) 11–46. <http://www.zeitensprung.de/KeramikBurgenSaar.pdf> (zuletzt aufgerufen am 19.03.2019).

Bernard, Christel, Glasierte Irdenware des 13. und 14. Jahrhunderts. In: Brigitte Kasten (Hrsg.), *Historische Blicke auf das Land an der Saar. Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 45* (Saarbrücken 2012) Text 109–125, Abbildungen 296–305. http://www.zeitensprung.de/Glas_IW_Kommiss_2012.pdf (zuletzt aufgerufen am 19.03.2019).

Bernard, Christel, „Rauch schlürfen und Tabak saufen.“ Die Geschichte des Tabakkonsums im Licht archäologischer Funde auf Burg Kirkel. *Saarpfalz Blätter für Geschichte und Volkskunde* 2017, Heft 1, 34–50. http://www.zeitensprung.de/Tabakkonsum_Burg_Kirkel_Saarpfalz_2017_01.pdf (zuletzt aufgerufen am 19.03.2019).

Boura, Frédérique, Introduction. In: Frédérique Boura (Hrsg.), *La céramique de Soufflenheim. Cent cinquante ans de production en Alsace 1800 – 1950. Inventaire générale des monuments et des richesses artistiques de la France* (Lyon 2003) 5–12.

Boura, Frédérique (Hrsg.), *La céramique de Soufflenheim. Cent cinquante ans de production en Alsace 1800 – 1950. Inventaire générale des monuments et des richesses artistiques de la France* (Lyon 2003).

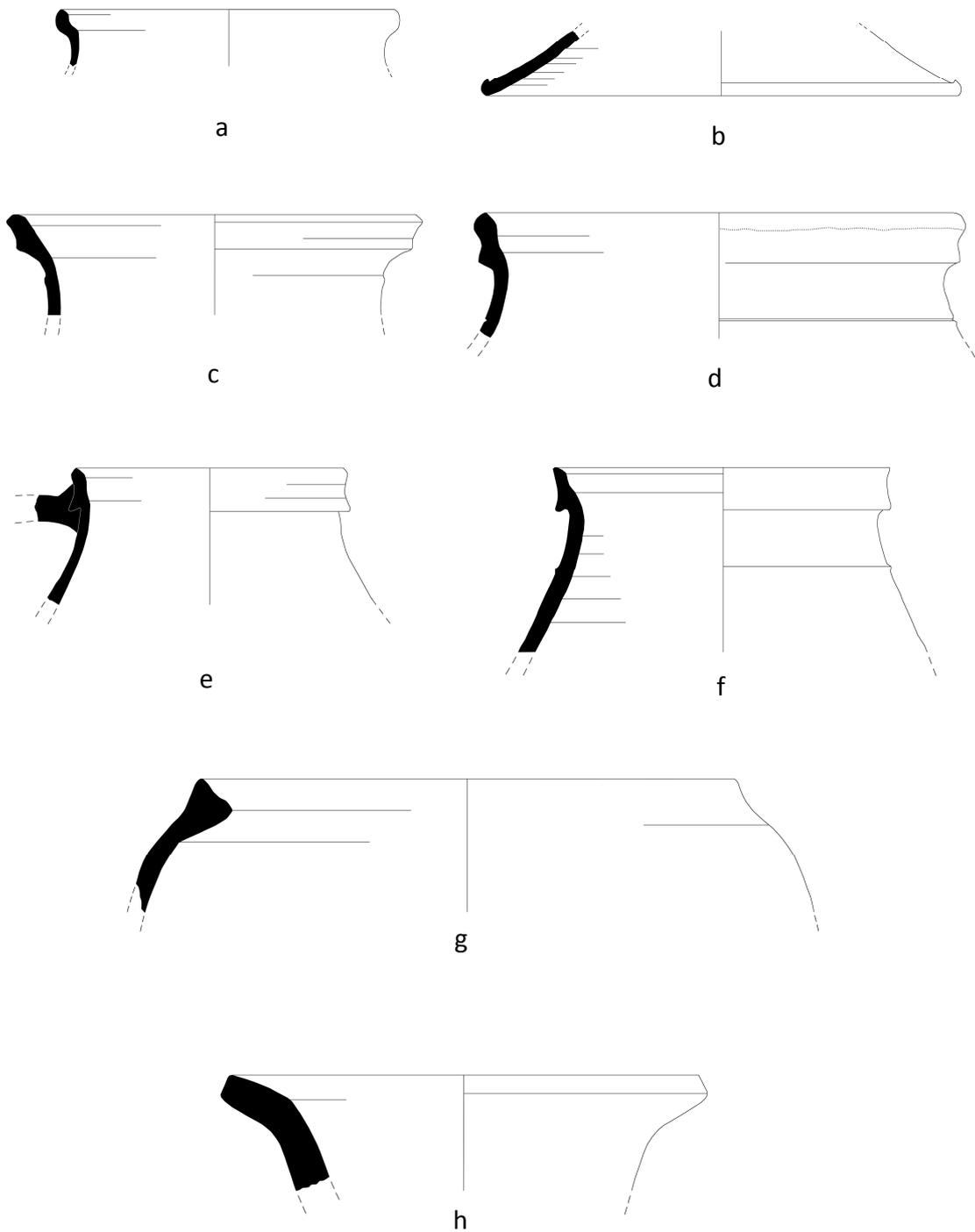
Brinkmann, Bernd, Steinzeugflaschen für den Versand rheinischer Mineralbrunnen. In: *Wasserlust. Mineralquellen und Heilbäder im Rheinland. Begleitband zur Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland. Schriften des Rheinischen Museumsamtes, Abtei Brauweiler* (Köln 1991) 82–102.

Dautremont, Nathalie / Milutinovic, Milan, La production potière des XIII^e – XV^e siècles du quartier du Pontiffroy à Metz (Moselle): les fouilles 1987–1988. *Revue Archéologique de l'Est* 51, 2001/2002, 361–414.

Gross, Uwe, Beiträge zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Keramik in Südwestdeutschland. Teller – zur Wiederkehr einer lange verschwundenen Gefäßform (Heidelberg 2019). <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2019/6342> (zuletzt besucht am 19.03.2019).

Henigfeld, Yves, *La céramique à Strasbourg de la fin du X^e au début du XVII^e siècle. Publications du CRAHM* (Caen 2005).

- Herrmann, Hans-Walter / Selmer, Jan (Hrsg.), *Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Annual in Saarbrücken. Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43 (Saarbrücken 2007).*
- Huwer, Elisabeth, *Körper- und Gesundheitspflege. In: Lutz, Dietrich / Prohaska-Gross, Christine / Schwerdel-Schmidt, Heike (Red.), Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Katalog zur Ausstellung Heidelberg 1992 (Stuttgart 1992) 127–140.*
- Kasten, Brigitte (Hrsg.), *Historische Blicke auf das Land an der Saar. Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 45 (Saarbrücken 2012).*
- Kenzler, Hauke / Ericsson, Ingolf (Hrsg.), *Rückspiegel. Archäologie des Alltags in Mittelalter und früher Neuzeit Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (Bamberg 2006).*
- Kühn, Hans-Joachim (Hrsg.), *Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium (Saarbrücken-Münster 2009).*
- Lutz, Dietrich / Prohaska-Gross, Christine / Schwerdel-Schmidt, Heike (Red.), *Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Katalog zur Ausstellung Heidelberg 1992 (Stuttgart 1992).*
- Matthes, Wolf, *Engoben und andere tonige Überzüge auf Keramik (Koblenz 2006).*
- Mosel, Christel, *Glas. Mittelalter – Biedermeier. Sammlungskataloge des Kestner-Museums Hannover I. 2. neu bearbeitete Auflage (Hannover 1979).*
- Müller, Ilse / Schweizer, Günther / Werth, Peter, *Die Familie Remy: Kannenbäcker und Unternehmer. Eine genealogische Bestandsaufnahme (Tübingen 2009).*
- Nienhaus, Heinz, *Zur Fertigung der Steinzeugkrüge für den „Brunnenversand“ in vorindustrieller Zeit. Keramos 101, 1983, 47–82.*
- Reineking von Bock, Gisela, *Steinzeug. Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln (Köln 31986).*
- Rosmanitz, Harald, *Das Phänomen von Ur- und Sekundärpatrize. In: Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen mit Beiträgen von Monika Dittmar et al. (Basel 2012) 57–63.*
- Roth Heege, Eva, *Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen mit Beiträgen von Monika Dittmar et al. (Basel 2012).*
- Schäfer, Kerstin / Schäfer, Michael, *Ganz schön sauber... Körper- und Gesundheitspflege. In: Hauke Kenzler / Ingolf Ericsson (Hrsg.), Rückspiegel. Archäologie des Alltags in Mittelalter und früher Neuzeit. Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (Bamberg 2006) 35–42.*
- Stelzle-Hüglin, Sophie, *Wohnkultur auf Burg Rötteln, Ofenkeramik aus Gotik und Renaissance. Badische Heimat. Zeitschrift für Landes- und Volkskunde, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz 2002, 637–647.*
- Wieland, Ulf, *Mineralwasserkrüge aus Selters. Der Mineralbrunnen 10, 1980, 286–296.*



Tafel 1

a: Topfrand, Dm. 10 cm; – b: Deckelfragment, Dm. 14 cm, beide graue Irdenware; – c, d: Topf- oder Krugfragmente, oxidierend gebrannte Irdenware, Innenseiten glasiert, Dm. 14 cm und 12 cm; – e, f: Krugfragmente, Steinzeug, Dm. 8 cm und 10 cm – g: Topfrand, Steinzeug, Dm. 16 cm; – h: Napfkachelfragment, oxidierend gebrannte Irdenware, Dm. 14 cm.

Zeichnungen: B. Fecht. Alle M 1:2.